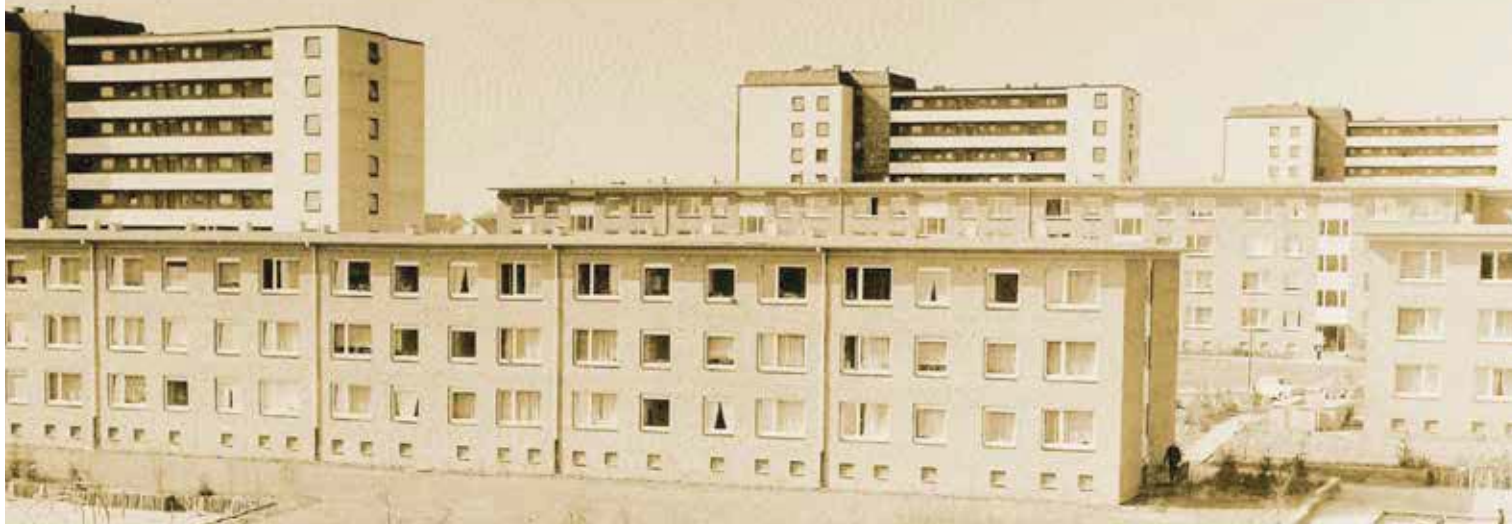


„WENN IHR EINE WOHNUNG HABEN WOLLT, MÜSST IHR HEIRATEN“

50 JAHRE PLETTENBERGSTRASSE



Die Plettenbergstraße, kurz nach Erstbezug. Heute sind die Außenanlagen von üppigen Grünflächen geprägt.

Am 1. Juli 1964, vor 50 Jahren, war es so weit. Fünf der dreißig Häuser der Bergedorf-Bille in der Plettenbergstraße im Neubaviertel Lohbrügge-Nord waren an diesem Termin bezugsfertig. 18 Bewohner leben seit diesem Tag und heute noch hier. Gemeinsam haben sie das Jubiläum ihrer Wohnanlage an einem schönen Sommertag vor dem Nachbarschaftstreff gefeiert. Im „Erzählcafé“ im Alt-Lohbrügger Hof erinnerten sich einige der „Plettenbergstraßen-Veteranen“ an die Zeit, als Lohbrügge-Nord noch in den Kinderschuhen steckte.

Ein Bericht von Bärbel Wegner



Erzählcafé im Alt Lohbrügger Hof.
Von l. nach r., vorn: Ellen Lotichius,
Vera Wiontzek, Hans Helmut Westphal,
hinten: Heike Meinert, Moderatorin Bärbel
Wegner, Renate Muß, Wolfgang Wiontzek

Solch einen Anruf bekommt man nicht jeden Tag. „Wir haben eine Wohnung für euch“, meldet sich Vorstandsmitglied Werner Neben. „Aber wenn ihr die haben wollt, müsst ihr heiraten.“ Was man sich heute als Eingriff in die Privatsphäre verbitten würde, verwunderte 1964 niemanden. Ein unverheiratetes Paar bekam keine Wohnung – das galt als unmoralisch und konnte sogar vom Gesetz her bestraft werden. Das wusste auch Heike Meinert. Sie erinnert sich mit fünf anderen Erstbeziehern an die Anfangszeit in Lohbrügge-Nord. Die Hamburgerin zögerte damals keinen Augenblick und schrieb ihrem Zukünftigen, dass ihr Traum auf eine eigene Wohnung in greifbare Nähe gerückt war: „Bitte bekomme keinen Schreck, wir müssen heiraten.“

Eine Wohnung im Neubaviertel Lohbrügge-Nord, das war für viele Bergedorfer und Hamburger ein Traum. Die meisten, unter ihnen auch Flüchtlinge, Vertriebene und Ausgebombte, lebten in den frühen Nachkriegsjahren in heute nur schwer vorstellbaren beengten Verhältnissen. Heike Meinert, deren Eltern zu den ersten Mitgliedern der Bergedorf-Bille gehörten und in einer Neubauwohnung in der Marnitzstraße wohnten, lebte mit fünf Personen, unter ihnen ihre gelähmte Großmutter, auf 37 Quadratmetern. „Immerhin war das WC in der Wohnung, baden mussten wir aber im Keller, nachdem wir uns in einen Plan eingetragen hatten und

an der Reihe waren. Die Wohnung in der Plettenbergstraße kam mir vor wie ein Paradies – ich hatte vorher nie ein Bett für mich allein gehabt.“ Und jetzt wohnte sie in einer Wohnung mit Balkon, Linoleumfußboden und großen, schönen Fenstern. Der „Clou“ waren die „Blumenfenster mit der großen Fensterbank“.

Unter den wohnungssuchenden Genossenschaftsmitgliedern hatte sich schnell herumgesprochen, dass die Häuser in der Plettenbergstraße bald fertig sein würden. Zu den Glücklichen, die hier ein neues Zuhause fanden, gehörte auch das Ehepaar Vera und Wolfgang Wiontzek mit ihren drei Kindern. Die aus Polen geflohene Familie teilte sich 36 Quadratmeter und hatte in einem Schreiben an die Genossenschaft appelliert: „Brauchen dringend eine Wohnung.“ „In der Plettenbergstraße konnten wir uns sogar eine Wohnung aussuchen und sie noch im Rohbau anschauen“, erinnert sich Wolfgang Wiontzek.

1964 war Lohbrügge-Nord noch eine riesige Baustelle. Die Leuschnerstraße gab es noch nicht, Kirchen waren noch nicht gebaut, in der Grundschule wurden zwei Klassen in einem Raum, zeitversetzt, unterrichtet. Das aber störte die Erwachsenen wenig – und für die Kinder war die unfertige Siedlung ein riesiger Abenteuerspielplatz. Sie spielten auf den überall zu findenden Erdhaufen. Später

LOHBRÜGGE-NORD

1960 begannen die ersten Bauarbeiten, 1970 wurde die letzte Wohnung bezogen. Lohbrügge-Nord galt mit seiner aufgelockerten Bauweise und den vielen Grünflächen lange Zeit als Vorzeigestadtteil.

Hier gab es kaum Plattenbauten, sondern es wurde in traditioneller Bauweise mit Klinkern gebaut. Man findet hier eine Mischung verschiedenster Bautypen – vom Reihenhauses bis zum Hochhaus und dem „Lindwurm“ – alles in geringer Entfernung vom alten Ortskern von Lohbrügge.

Die neue Großsiedlung wurde von Anfang an als ein Teil Lohbrüggens begriffen. Fast 1.000 Wohnungen bietet die Baugenossenschaft Bergedorf-Bille in Lohbrügge-Nord, etwa 400 Wohnungen sind es in der Plettenbergstraße.



Fotos: © Vera Wiontzek/Bergedorf-Bille-Stiftung

wurden Spielplätze mit Sandkisten gebaut. Ein Dutzend Kinder und mehr gab es in jedem Haus. Später konnte man sie sogar auf einem Spielplatz im „Parkantenhaus“ oder im Spielhaus der Auferstehungskirche hüten lassen. Im „Parkantenhaus“ kostete dieser Service 50 Pfennig.

Doch ansonsten waren die Kinder in der Obhut ihrer Mütter. Sie kümmerten sich auch um Nachbarkinder, wenn deren Mütter Besorgungen machen mussten. „Die anderen Kinder kamen selbst, wenn meine Kinder nicht da waren. Die klingelten und fragten, was machen wir heute?“, erinnert sich Heike Meinert. Damals war es selbstverständlich, merkt Ellen Lotichius an, dass Ehefrauen als Beruf „Hausfrau und Mutter“ angaben. „Wenn die Frau arbeiten ging, obwohl sie ein Kind hatte, hieß es gleich: Ach, verdient er nicht genug? Das ging gegen die Ehre.“

Schnell entwickelten sich über die Kinder enge nachbarschaftliche Beziehungen. Die improvisierten Verhältnisse im Neubaugebiet zwangen auch zu gegenseitiger Hilfe. So teilten sich einige Nachbarn ein Telefon. „Wir hatten mit unseren Nachbarn einen Zweieranschluss“, erinnert sich Wolfgang Wiontzek. „Wenn Reuters telefonierte, war bei uns besetzt.“ Wer kein Telefon hatte, musste zur nächsten Telefonzelle radeln. Renate Muß erinnert sich, einmal mit dem Fahrrad zur Telefonzelle gefahren zu sein,

um für ihren Mann einen Krankenwagen zu rufen.

Kaum jemand hatte ein eigenes Fernsehgerät. Einige gingen von Zeit zu Zeit ins Kino nach Lohbrügge oder Bergedorf – ins Filmeck oder in die Kurbel. Aber das kam selten vor. „Wir konnten doch unsere Kinder nicht allein lassen.“ Also vergnügte man sich zuhause. „Wir haben gerne Rock’n’Roll gehört und in der Wohnung getanz“, sagt Heike Meinert. Dafür wurde extra der Tisch aus dem Zimmer getragen. Im „Erzählcafé“ erfährt sie, dass der Sohn von Ellen Lotichius in der Nachbarwohnung begeistert mithörte, wenn nebenan Rock’n’Roll angesagt war. „Hätten wir das damals gewusst, hätten wir die Musik lauter gehört.“

Gemeinschaft wurde auch bei notwendigen Arbeiten wie Schneeschieben gepflegt. „Dabei haben wir alle dem Hausmeister geholfen.“ Noch heute nehmen die Bewohner der Plettenbergstraße das Schneeschippen in die eigene Hand. „Die Genossenschaft stellt das Gerät zur Verfügung, wir packen an.“ Natürlich nur, wer will.

Wichtig für den Zusammenhalt der Nord-Lohbrügger war auch der 1966 gegründete „Bürgerverein Lohbrügge“ mit seinem Freizeitangebot. „Da gab es eine Gymnastikgruppe, eine Sing- und eine Frauengruppe, eine

Männerkochgruppe und eine Kegelgruppe“, zählt Wolfgang Wiontzek auf, der dem Verein 1968 beitrug und 25 Jahre lang im Vorstand tätig war. „Wir waren jeden Tag beschäftigt. Fernsehen hatten wir noch nicht – und brauchten wir auch nicht.“

Einig sind sich die Teilnehmer des „Erzählcafés“, dass man damals mehr Wert auf Nachbarschaften legte. „Heute stellen sich einige Neuzugezogene nicht einmal vor.“ Doch es gibt auch Ausnahmen, so die jungen Leute, die sie zu Weihnachten mit einem Geschenk überrascht hatten. Und einiges im Stadtteil habe sich in den vergangenen Jahrzehnten zum Schlechteren entwickelt: „Die Post und die Haspa-Filiale haben geschlossen und auch einige Geschäfte mussten aufgeben.“

Aber von solchen Gedanken haben sich die Senioren ihr Jubiläumsfest „50 Jahre Plettenbergstraße“ nicht trüben lassen. „Ein voller Erfolg“, freut sich Heike Meinert. Nicht nur, weil die Bergedorfer Zeitung darüber berichtete. „Über 20 Nachbarn kamen zusammen, darunter auch einige Neuzugezogene.“ Bei Kaffee und Kuchen tauschte man Erinnerungen aus und erneuerte alte Bekanntschaften. Die Söhne von Frau Lotichius kamen auch, einer sogar mit dem Flugzeug aus Mainz.